

Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.

Daresalam
16. Januar 1908.
Erscheint
Mittwochs
u. Sonnabends.

Abonnementspreis
Die Daresalam halbjährlich 6 Mark, für die übrigen Teile der Kolonie halbjährlich ein Mark, Porto 7 Mark, für Deutschland und die anderen deutschen Kolonien halbjährlich ein Mark, Porto 7 Mark, direkt von der Hauptredaktion Daresalam bezogen 9 Mark, 1/2 von der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 42 Alexanderstr. bezogen 8 Mark, für die übrigen Länder des Weltpostvereins ein Mark, Porto jährlich 16 Mark oder 30 Mark oder 1 L.
Zum Interesse einer pünktlichen Expedition wird möglichst um Vorausbestellung der Bezugsgebühren gebeten. Wird ein Abonnement nicht abbestellt, gilt dasselbe bis zum Eintreffen der Abbestellung als fortwährend erneuert.

Inserionsgebühren
Für die 5-spaltige Zeitspalte 50 Pfennige. Wende für ein einmaltiges Inserat 2 Mark oder 3 Mark. Für Familiennachrichten sowie größere Inserate aufträge tritt eine entsprechende Preisermäßigung ein.
Die Annahme von Insertionen und Abonnements-Anträgen erfolgt sowohl durch die Hauptredaktion in Daresalam wie bei der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 42 Alexanderstr. 42. Abonnements werden außerdem von sämtlichen Postämtern Deutschlands und Österreich-Ungarns angenommen. Postgebühren siehe Seite 81. Telegramm-Adresse für Daresalam: Zeitung Daresalam. Telegramm-Adresse für Berlin: Droscher Berlin Alexanderstrasse.

Jahrgang X.
No. 4.

Die Eingeborenenfrage und der Fall K.

Was die ostafrikanische Eingeborenen- und Arbeiterfrage betrifft, giebt es hier recht oft etwas Neues, aber immer etwas wenig Neues.

Es ist öfter kaum begreiflich, wie wenig Verständnis maßgebende Stellen dieser ebenso großen wie einfachen Angelegenheit entgegenzubringen vermögen. Herr Dernburg hat sich ja noch nicht präzise geäußert. Und wenn er wirklich, wie die „Köln. Volkszeitung“ meint, als er neulich in unserer Kolonie weilte, gegen die Bestrebungen, den Neger durch Zwangsmittel zur Arbeit auf den Plantagen heranzuziehen, hier und da — andeutungsweise — Stellung genommen hat, so ist es doch ebendieselbe Herr Dernburg gewesen, welcher zu Hause sagte daß seine der Öffentlichkeit in nächster Zeit mitzuteilenden abgeschlossenen Urteile über unser Land Überraschungen nicht ausschließen. — Uns allen, selbst dem geringsten unter uns ist doch die abgedroschene Weisheit in Fleisch und Blut übergegangen, daß der Neger ohne feste Führung zur regulärer Arbeitsleistung niemals zu bekommen ist.

Es ist keiner unter uns, der sich die bewußte Blöße einer gegenteiligen Behauptung geben würde. Andererseits ist eine europäische Wirtschaft ohne die Eingeborenen-Arbeit hier undenkbar.

Die alte Behauptung, daß nur die Anormalität des zu kompakten nördlichen Plantagenkumpens eine anormale Arbeiternot schaffe, ist auch wackelig geworden, denn mit eiligen Schritten wächst sich die deutsch-ostafrikanische Arbeiternot zu einer allgemeinen aus.

Wenn sich also die Regierung ihrer Kolonisten in dieser Lebensfrage nicht annehmen zu müssen glaubt, dann regiert sie eben alle Europäer aus dem Lande heraus.

Diesen Zustand nennt dann das Zentrum einen „erfreulich humanen Standpunkt der Regierung.“

Haben nun die Europäer dem Lande der Verheißung den Rücken gedreht, ja dann muß die Regierung folgen, die doch infolge jenes humanen Standpunktes durch Sichbegeben sämtlicher Machtmittel überhaupt nichts mehr zu regieren hat.

Daher mag die folgende Selbstverständlichkeit wieder zum so und sovielten Male ausgesprochen werden:

Wenn wir den Schwarzen nicht zur Arbeit erziehen, so erziehen wir ihn eben zur Unbotmäßigkeit.

Dafür, daß das letztere in immer steigendem Maße der Fall ist, wehren sich die Anzeichen geradezu auffällig. Man schaue sich mal die Ruhe im Schutzgebiet etwas näher an.

Allem voran steht die Ermordung des Unteroffiziers Brückner. Die Sühne dieser Missethat hat schnell stattgefunden. Die Mörder sind gehängt. Zwei der Beteiligten wurden begnadigt. Einer derselben starb. Der andere aber zieht die Kette, und die dortigen Europäer haben täglich das Vergnügen, den Mann zu sehen, welcher sich am Verpeisen eines Weißen beteiligt hat. Ob hier nicht der Strang besser als die Kette gewesen wäre? — Jedenfalls ist es aber von Bedeutung, daß der Chef von Morogoro seinen Bezirk seit kurzem wohl nicht mehr für ruhig hält. So wird uns mitgeteilt.

Jetzt haben wir gegründete Ursache, zu behaupten, daß der Chef der Bezirke Uindi die dortige Gegend ebenfalls für unzufrieden hält. Aus Wapapa wird der Usambara-Past gemeldet, daß die Wapago unruhig sind und sich Anzeichen von Gärungen bemerkbar machen. Daß es in Kilwa schon seit längerer Zeit nicht zum Besten aussieht, ist bekannt.

Nachrichten von Nervosität klingen aus Songea herüber! Wir haben wirklich infolge unserer Eingeborenenpolitik sehr viel Zündstoff unter die farbige Bevölkerung getragen. Und außerdem dem Kolonisten, von dem wir alle möglichen Kulturknoten erwarten, die wichtigste Vorbedingung hierzu, Autorität und Machtmittel den Farbigen gegenüber zu einem Schenken verringert.

Man scheint auf den Vorbeeren des ostafrikanischen Aufstandes eingeschlafen. Hat die Ohren noch zu voll von dem damaligen Kriegesgeschrei, um die stetig wachsenden Regungen von Leberkreuz und Unzufriedenheit unter den Eingeborenen zu hören. —

Die Regierung ist aber auch verantwortlich für ein sich immer mehrendes Kontingent von Europäern,

welche die Gerichtsbarkeit zur Strafe heranzieht für Vergehen, die jene nicht aus Mitleiden, sondern im Existenzkampf, in notwendiger Auflehnung gegen unsere jetzige Eingeborenen und aus dem natürlichen Rassestolz des Weißen begehen.

Der letzte dieser vor dem hiesigen Gericht verhandelten Fälle, der sich gegen einen bewährten Regierungsbeamten richtete, wirkt deparat bedrückend und zukunfts-trübe, daß man nicht umhin kann, der zunehmenden Rechtslosmachung des Europäers mit Sorge entgegenzusehen.

Der Thatbestand ist folgender:

Vor kurzer Zeit wollte ein bekannter langjähriger Beamter der Regierung seinem nach Europa reisenden Freunde ein kleines Paket mit Wäsche an Bord bringen und nahm auch den Weg durch den Zoll. Er traf dort Niemand, setzte sich in ein Boot und wollte gerade abstoßen, als ihn ein schwarzer Zollbaharja am Abfahren hindern wollte. Mehrfach forderte der Deutsche den Mann auf, das Boot loszulassen. Als dies nicht geschah, entfernte der Europäer den Schwarzen mit Gewalt vom Bootsrand.

Es wurde nun gegen ihn vom Hauptzollamt Anzeige erstattet und der Europäer wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt mit 100 Mark Geldstrafe belegt. Dies geschah, trotzdem der öffentliche Ankläger, welcher dieses Strafmaß auf Grund seiner kolonialen Erfahrung beantragen zu müssen glaubte, gerade rund ein halbes Jahr in der Kolonie ist. Trotzdem der Verteidiger des Europäers, Rechtsanwalt Dr. Schulze, darauf hinwies, daß die Landesgesetzgebung Paragrafen enthält, welche es verbieten, daß ein Schwarzer einen Weißen anrühren darf. Und trotzdem der Verteidiger feststellte, daß ein Akt gegen die Staatsgewalt gar nicht vorliegen könnte, da der Baharja, welcher auf 1 tägige Frist engagiert war, überhaupt keine Beamtenqualität hätte. Und trotzdem dies der Hauptzollamtsvorsteher zugab.

Dieser Fall ist geeignet, eine rechte trübe Perspektive zu eröffnen.

Man möchte fragen, wann nun der erste Europäer durch Knüttel-Misarsis von dem Bezirksamt verhaftet werden wird. Der obengenannte Prozeß hat zu dieser Möglichkeit eine leicht gangbare Brücke geschaffen. Wann wird der letzte Europäer im Gefängnis sitzen?

Dieses Vorkommnis wird ja in kurzem sämtlichen Schwarzen bekannt sein. Dam kommts wie in Zanzibar. Der Neger reizt seinen Herrn bis zur Grenze des Erträglichsten. Bis er die erste Ohrfeige hat oder Schlimmeres passiert. Und der Europäer bestraft wird.

Es ist eine schlimme Sache, wenn man sich selbst an die frische Luft setzt.

Und das kann kommen, wenn man an hoher Stelle die Neger als „die Herren des Landes“ betrachtet.

Deutsch-Ostafrika als Siedlungskolonie.

Am 9. v. M. fekte der Kaiserliche Bezirksamt-mann von Tanga, Herr Zache, seinen Cyclus von Vorträgen über die Kolonialverhältnisse in Deutsch-Ostafrika fort, indem er über das obengenannte Thema sprach.

Der Vortragende behandelte diese für unsere Kolonialpolitik so außerordentlich wichtige Frage von dem Gesichtspunkte, daß es in erster Linie darauf ankommt, die Landesverhältnisse in Deutsch-Ostafrika daraufhin zu untersuchen, ob und inwieweit die in unserer Kolonie in Betracht kommenden Siedlungsgebiete einerseits den physischen Bedingungen der Heimat und damit den für die Erhaltung der germanischen Rasse erforderlichen Vorbedingungen entsprechen, andererseits ob sie ertragsfähig genug sind, um der produktiven Tätigkeit deutscher Kolonisten einen Nährboden zu geben, der ihnen den dauernden Aufenthalt in diesen Gegenden wünschenswert erscheinen läßt.

Einleitend ging der Redner auf die von anderen kolonisierenden europäischen Völkern in Bezug auf die Erhaltung der Reinheit der Rasse gesammelten Erfahrungen näher ein und stellte dabei fest, daß wir die weiße Rasse überall umso reiner erhalten finden, je weiter die Kolonien nördlich oder südlich vom Äquator liegen. Im Amerika sind es im Norden Kanada und die Vereinigten Staaten, und im Süden die Staaten romanischen Gepräges, die jenseits des Wendekreises liegen, Argentinien und auch Chile. In Afrika, das sich nach Norden nicht weit über den Wendekreis erstreckt, hat sich die europäische Rasse nur im äußersten

Südpol, in den Burenstaaten und der Kapkolonie angesiedelt und rein erhalten. In Asien konnten wahrscheinlich einmal Teile von Sibirien in Betracht, in Australien lebt die weiße Rasse in der größten Zahl des kleinen Kontinents und auf den dortigen Inseln. Die sogenannten Bastardländer, d. h. diejenigen, in denen die europäische sich mit der eingeborenen Rasse mehr oder minder vermischt hat oder von der letzteren absorbiert worden ist, liegen zwischen der Wendekreislinie Entfernungen wir uns von dem Äquator, so folgt eine Zone, in der sich die Rasse der Kolonisatoren und der Kolonisierten rein erhalten, daneben aber auch eine Mischrasse entwickelt hat, und wohl in noch weiterer Entfernung folgt die und da jene dritte Zone, in der sich die weiße Rasse unter fast völliger Verdrängung der farbigen ausgebreitet und erhalten hat. Die Linie, die diese dritte Zone auf der südlichen Halbkugel nach Norden zu begrenzt, liegt etwa auf dem 30. bis 32. Breitengrad, der Neuseeland, Tasmanien und alle die großen australischen Städte südlich läßt, bei Amerika in Chile von Valparaiso ab, Buenos Aires, Uruguay und Rio Grande, die mit Deutschen besiedelte Provinz Brasiliens, bei Afrika im Kapland. Der Orange-Freistaat und Transvaal reichen allerdings darüber hinaus, aber doch nicht erheblich über die Wendekreislinie. Tausendfach wird von der Wissenschaft, wenn nicht behauptet — das Material reicht noch nicht aus —, so doch vermutet, daß die reine weiße Rasse in den Tropen schon nach wenigen Generationen erlischt, wenigstens die blonde Rasse germanischen Ursprungs; die Romanen sind physisch wie physisch anpassungs- und demzufolge auch erhaltungsfähiger.

Wenn wir Deutsch-Ostafrika von diesem Gesichtspunkte betrachten, so finden wir, daß es, da es sich nur zum zwölften Breitengrad südlich ausdehnt, rein tropisch ist, sodaß es, wenn die geographischen Verhältnisse so schematisch zu beurteilen wären, von vornherein ausgeschlossen erscheinen müßte, daß es als Siedlungskolonie eine Rolle spielen könnte. Es ist jedoch zu bedenken, daß die klimatischen Verhältnisse nicht lediglich von dem Abstände vom Pol oder Äquator, sondern fast noch mehr von der Erhebung des Siedlungslandes über die Meereshöhe abhängig sind. Der 6000 m hohe Kilimandscharo trägt unter dem Äquator eine gewaltige Krone ewigen Eises. Der Nebengang alsdann auf die Höhen- und entsprechenden Klimaunterschiede in Deutsch-Ostafrika an Hand einer großen Spezialkarte näher ein und wies in überzeugender Weise nach, daß wir Gebiete, die klimatisch geeignet sind, Europäern zu dauerndem Aufenthalt zu dienen, in unserer Kolonie in weiter Ausdehnung besitzen. Wenn man davon den Teil ausschließt, der wirtschaftlich den Anforderungen nicht genügt, die der Ansiedler an Boden und Klima stellen muß, oder weil die Landschaft bereits vollständig mit Eingeborenen besiedelt ist, so lassen sich über 150 000 qkm, d. h. eine Fläche doppelt so groß wie das Königreich Bayern herausrechnen. Diese hoch gelegenen Gebiete sind im allgemeinen malariafrei; — gegen Infektion auf dem Marsche dorthin kann sich der Ansiedler durch prophylaktische Chiningaben schützen. Viele Ansiedler im eigentlichen Sinne, d. h., die vom Lande selbst leben und nicht die Absicht haben, nach Europa zurückzukehren, gibt es in Deutsch-Ostafrika noch nicht, ausgenommen vielleicht einige kleine Leute, die in West-Usumbara und in anderen Gebirgsländern sitzen und sich dort mit ihren Familien von Gemüse, Ackerbau und Viehzucht in kleinem Maßstabe ernähren. Im Kilimandscharo-Gebiete besteht eine 350 Köpfe starke Burenkolonie, deren Einwohner jedoch infolge der ihnen anhaftenden Charaktereigenschaften nicht besonders beliebt sind. Außerdem gibt es noch sogenannte Treckburen, d. h. Afrikaner, die zum nomadischen Leben und Raubbau zurückgekehrt sind. Werte schaffen derartige Existenzen nicht, wohl aber schädigen sie die natürlichen Schätze des Landes und das Ansehen der Weißen. Deshalb hat man ihnen, wenn sie entschwandten, kaum jemals Sehnachtsstränen nachgeweiht.

Die Ausführungen des Redners in Bezug auf die Burenfrage in Deutsch-Ostafrika gipfelten darin, daß der vermögende Großbure als ein durchaus wünschenswerter Ansiedler zu betrachten ist, der mit den afrikanischen Verhältnissen genau vertraut unsere Kolonisten ein wertvoller Lehrmeister sein würde, sodaß es bebaurend erscheint, daß nur wenige von ihnen, die nach dem Kriege in unsere Kolonien einwanderten, dort ge-

Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.

Daresalam
16. Januar 1908.

Erscheint
Wittwochs
u. Sonnabends.

Abonnementspreis

Für Daresalam halbjährlich 6 Kopien, für die übrigen Teile der Kolonie halbjährlich 7 Kopien, für Deutschland und die anderen deutschen Staaten halbjährlich 10 Kopien. Porto a) direkt von der Hauptredaktion Daresalam bezogen 9 Mark, b) von der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 12 Alexanderstr. 93/94 bezogen 8 Mark, für die übrigen Länder des Weltverkehrs 10 Mark. Porto jährlich 16 Kopien oder 20 Mark oder 1 L.

Im Interesse einer pünktlichen Expedition wird möglichst um Vorauszahlung der Bezugsgebühren gebeten. Wird ein Abonnement nicht abbestellt, gilt dasselbe bis zum Eintreffen der Abbestellung als stillschweigend erneuert.

Insertionsgebühren

Für die 7-spaltige Zeitspalte 50 Pfennige. Wundersagen für einmalige 25 Pfennige. Für Familiennachrichten sowie größere Anzeigenaufträge tritt eine entsprechende Preisermäßigung ein.

Die Annahme von Anzeigen und Abonnementsaufträgen erfolgt sowohl durch die Hauptredaktion in Daresalam als bei der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 12 Alexanderstr. 93/94. Abonnements werden außerdem von sämtlichen Postanstalten Deutschlands und Österreich-Ungarns angenommen. Postzeitungsliste Seite 81. Telegramm-Adresse für Daresalam: Zeitung Daresalam. Telegramm-Adresse für Berlin: Dreifacher Berlin Alexanderstr.

Jahr-
gang X.

No. 4.

Die Eingeborenenfrage und der Fall K.

Was die ostafrikanische Eingeborenen- und Arbeiterfrage betrifft, giebt es hier recht oft etwas Neues, aber immer etwas wenig Gutes.

Es ist öfter kaum begreiflich, wie wenig Verständnis maßgebende Stellen dieser ebenso großen wie einfachen Angelegenheit entgegenzubringen vermögen. Herr Dernburg hat sich ja noch nicht präzise geäußert. Und wenn er wirklich, wie die „Köln. Volkszeitung“ meint, als er neulich in unserer Kolonie weilte, gegen die Bestrebungen, den Neger durch Zwangsmittel zur Arbeit auf den Pflanzungen heranzuziehen, hier und da — andeutungsweise — Stellung genommen hat, so ist es doch ebensowenig Herr Dernburg gewesen, welcher zu Hause sagte seine der Öffentlichkeit in nächster Zeit mitzuteilenden abgeschlossenen Urteile über unser Land Überraschungen nicht ausschließen. — Uns allen, selbst dem geringsten unter uns ist doch die abgedroschene Weisheit in Fleisch und Blut übergegangen, daß der Neger ohne feste Führung zur regulären Arbeitsleistung niemals zu bekommen ist.

Es ist keiner unter uns, der sich die bewußte Blöße einer gegenteiligen Behauptung geben würde. Andererseits ist eine europäische Wirtschaft ohne die Eingeborenen-Arbeit hier undenkbar.

Die alte Behauptung, daß nur die Anormalität des zu kompakten nördlichen Plantagenkumpens eine anormale Arbeiternot schaffe, ist auch wackelig geworden, denn mit eiligen Schritten wächst sich die deutsch-ostafrikanische Arbeiternot zu einer allgemeinen aus.

Wenn sich also die Regierung ihrer Kolonisten in dieser Lebensfrage nicht annehmen zu müssen glaubt, dann regiert sie eben alle Europäer aus dem Lande heraus.

Dieser Zustand nennt dann das Zentrum einen „erfreulich humanen Standpunkt der Regierung.“

Haben nun die Europäer dem Lande der Verheißung den Rücken gekehrt, ja dann muß die Regierung folgen, die doch infolge jenes humanen Standpunktes durch Sichbegeben sämtlicher Machtmittel überhaupt nichts mehr zu regieren hat.

Daher mag die folgende Selbstverständlichkeit wieder zum so und sovielten Male ausgesprochen werden:

Wenn wir den Schwarzen nicht zur Arbeit erziehen, so erziehen wir ihn eben zur Unbotmäßigkeit.

Dafür, daß das letztere in immer steigendem Maße der Fall ist, weichen sich die Anzeichen geradezu auffällig.

Man schaue sich mal die Ruhe im Schutzgebiet etwas näher an.

Allem voran steht die Ermordung des Unteroffiziers Büchker. Die Sühne dieser Missetat hat schnell stattgefunden. Die Mörder sind gehängt. Zwei der Beteiligten wurden begnadigt. Einer derselben starb. Der andere aber zieht die Kette, und die dortigen Europäer haben kästlich das Vergnügen, den Mann zu sehen, welcher sich am Verspeisen eines Weißen beteiligt hat. Ob hier nicht der Strang besser als die Kette gewesen wäre? — Jedenfalls ist es aber von Bedeutung, daß der Chef von Morogoro seinen Bezirk seit kurzem wohl nicht mehr für ruhig hält. So wird uns mitgeteilt.

Ferner haben wir gegründete Ursache, zu behaupten, daß der Chef der Bezirke Uvindi die dortige Gegend ebenfalls für unzufrieden hält. Aus Mpapua wird der Uvimbara-Post gemeldet, daß die Wagogo unruhig sind und sich Anzeichen von Störungen bemerkbar machen. Daß es in Kilwa schon seit längerer Zeit nicht zum Besten aussieht, ist bekannt.

Nachricht von Nervosität klingen aus Sofonga herüber! Wir haben vielfach infolge unserer Eingeborenenpolitik sehr viel Zündstoff unter die farbige Bevölkerung getragen. Und außerdem dem Kolonisten, von dem wir alle möglichen Kulturtaten erwarten, die wichtigste Vorbedingung hierzu, Autorität und Machtmittel den Farbigen gegenüber zu einem Schemen verringert.

Man scheint auf den Lorbeeren des ostafrikanischen Aufstandes eingeschlafen. Hat die Ohren noch zu voll von dem damaligen Kriegesgeschrei, um die stetig wachsenden Regungen von Neckermut und Unzufriedenheit unter den Eingeborenen zu hören. —

Die Regierung ist aber auch verantwortlich für ein sich immer mehrendes Kontingent von Europäern,

welche die Gerichtsbarkeit zur Strafe heranzieht für Vergehen, die jene nicht aus Mitleiden, sondern im Ertüchtungskampfe, in notwendiger Auflehnung gegen unsere jetzige Eingeborenen und aus dem natürlichen Klassenstolz des Weißen begeht.

Der letzte dieser vor dem hiesigen Gericht verhandelten Fälle, der sich gegen einen bewährten Regierungsbeamten richtete, wirkt derart bedrückend und zukunfts-trübend, daß man nicht umhin kann, der zunehmenden Rechtslosmachung des Europäers mit Sorge entgegenzusehen.

Der Tatbestand ist folgender:

Vor kurzer Zeit wollte ein bekannter langjähriger Beamter der Regierung seinem nach Europa reisenden Freunde ein kleines Paket mit Wäsche an Bord bringen und nahm auch den Weg durch den Zoll. Er traf dort Niemand, setzte sich in ein Boot und wollte gerade abstoßen, als ihn ein schwarzer Zollbahariva am Abfahren hindern wollte. Mehrfach forderte der Deutsche den Mann auf, das Boot loszulassen. Als dies nicht geschah, entfernte der Europäer den Schwarzen mit Gewalt vom Bootstrand.

Es wurde nun gegen ihn vom Hauptzollamt Anzeige erstattet und der Europäer wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt mit 100 Mark Geldstrafe belegt. Dies geschah, trotzdem der öffentliche Ankläger, welcher dieses Strafmaß auf Grund seiner kolonialen Erfahrung beantragen zu müssen glaubte, gerade rund ein halbes Jahr in der Kolonie ist. Trotzdem der Verteidiger des Europäers, Rechtsanwalt Dr. Schulte, darauf hinwies, daß die Landesgesetzgebung Paragraphen enthält, welche es verbieten, daß ein Schwarzer einen Weißen anzuhalten darf. Und trotzdem der Verteidiger feststellte, daß ein Akt gegen die Staatsgewalt garnicht vorliegen könnte, da der Bahariva, welcher auf 14 tägige Frist engagiert war, überhaupt keine Beamtenqualität hätte. Und trotzdem dies der Hauptzollamtsvorsteher zugab.

Dieser Fall ist geeignet, eine rechte trübe Perspektive zu eröffnen.

Man möchte fragen, warum nun der erste Europäer durch Knüttel-Asfaris von dem Bezirksamt verhaftet werden wird. Der obengenannte Prozeß hat zu dieser Möglichkeit eine leicht gangbare Brücke geschlagen. Warum wird der letzte Europäer im Gefängnis sitzen?

Dieses Vorkommnis wird ja in kurzem sämtlichen Schwarzen bekannt sein. Dem kommt wie in Zanzibar. Der Neger reizt seinen Herrn bis zur Grenze des Erträglichen. Bis er die ersehnte Ohrfeige hat. Schlimmeres passiert. Und der Europäer verhaftet wird.

Es ist eine schlimme Sache, wenn man sich selbst an die frische Luft setzt.

Und das kann kommen, wenn man an hoher Stelle die Neger als „die Herren des Landes“ betrachtet.

Deutsch-Ostafrika als Siedlungskolonie.

Am 9. v. M. setzte der kaiserliche Bezirksamtman von Tanga, Herr Zache, seinen Vortragsabend über die Kolonialverhältnisse in Deutsch-Ostafrika fort, indem er über das obengenannte Thema sprach.

Der Vortragende behandelte diese für die Kolonialpolitik so außerordentlich wichtige Frage aus dem Gesichtspunkte, daß es in erster Linie darauf ankommt, die Landesverhältnisse in Deutsch-Ostafrika daraufhin zu untersuchen, ob und inwieweit die in unserer Kolonie in Betracht kommenden Siedlungsgebiete einerseits den physischen Bedingungen der Heimat und damit den für die Erhaltung der germanischen Rasse erforderlichen Vorbedingungen entsprechen, andererseits ob sie ertragsfähig genug sind, um der produktiven Tätigkeit deutscher Kolonisten einen Nährboden zu geben, der ihnen den dauernden Aufenthalt in diesen Gegenden wünschenswert erscheinen läßt.

Einleitend ging der Redner auf die von anderen kolonisierenden europäischen Völkern in Bezug auf die Erhaltung der Reinheit der Rasse gesammelten Erfahrungen näher ein und stellte dabei fest, daß wir die weiße Rasse überall umso reiner erhalten können, je weiter die Kolonie nördlich oder südlich vom Äquator liegen. In Amerika ist es im Norden Kanada und die Vereinigten Staaten, und im Süden die Staaten romanischen Gepräges, die jenseits des Wendekreises liegen, Argentinien und auch Chile. In Afrika, das sich nach Norden nicht weit über den Wendekreis erstreckt, hat sich die europäische Rasse nur im äußersten

Südpol, in den Burenstaaten und der Kapkolonie angesiedelt und rein erhalten. In Asien kommen wahrscheinlich einmal Teile von Sibirien in Betracht, in Australien lebt die weiße Rasse im äußersten Süden des kleinen Kontinents und auf den dortigen Inseln. Die sogenannten Bastardländer, d. h. diejenigen, in denen die europäische sich mit der eingeborenen Rasse mehr oder minder vermischt hat oder von der letzteren abjiziert worden ist, liegen zwischen der Wendekreislinie und dem Äquator, so folgt eine Zone, in der sich die Rasse der Kolonisatoren und der Kolonisierten rein erhalten, daneben aber auch eine Mischrasse entwickelt hat, und wohl in noch weiterer Entfernung folgt die dritte Zone, in der sich die weiße Rasse unter fast völliger Verdrängung der farbigen ausgebreitet und erhalten hat. Die Linie, die diese dritte Zone auf der südlichen Halbkugel nach Norden zu begrenzt, liegt etwa auf dem 30. bis 32. Breitengrade, der Neuseeland, Tasmanien und alle die großen australischen Städte südlich läßt, bei Amerika in Chile von Valparaiso ab, Buenos Aires, Uruguay und Rio Grande, die mit Deutschen besiedelte Provinz Brasiliens, bei Afrika in Kapland. Der Orange-Freistaat und Transvaal reichen allerdings darüber hinaus, aber doch nicht erheblich über die Wendekreislinie. Tatsächlich von der Wissenschaft, wenn nicht aus — so doch vermutet, daß die reine weiße Rasse in den Tropen schon nach wenigen Generationen erlischt, wenigstens die blonde Rasse germanischen Ursprungs; die Romanen sind psychisch wie physisch anpassungs- und demzufolge auch erhaltungsfähiger.

Wenn wir Deutsch-Ostafrika von diesem Gesichtspunkte betrachten, so finden wir, daß es, da es sich nur bis zum zwölften Breitengrad südlich ausdehnt, rein tropisch ist, sodaß es, wenn die geographischen Verhältnisse so schematisch zu beurteilen wären, von vornherein ausgeschlossen erscheinen müßte, daß es als Siedlungskolonie eine Rolle spielen könnte. Es ist jedoch zu bedenken, daß die klimatischen Verhältnisse nicht lediglich von dem Abstände vom Äquator, sondern fast noch mehr von der Erhebung des Siedlungslandes über die Meereshöhe abhängig sind. Der 6000 m hohe Kilimandscharo trägt unter dem Äquator eine gewaltige Krone ewigen Eises. Der Redner ging alsdann auf die Höhen- und entsprechenden Klimaunterschiede in Deutsch-Ostafrika an Hand einer großen Spezialkarte näher ein und wies in überzeugender Weise nach, daß wir Gebiete, die klimatisch geeignet sind, Europäern zu dauerndem Aufenthalt zu dienen, in unserer Kolonie in weiter Ausdehnung besitzen. Wenn man davon den Teil ausschließt, der wirtschaftlich den Anforderungen nicht genügt, die der Ansiedler an Boden und Klima stellen muß, oder weil die Landschaft bereits vollständig mit Eingeborenen besiedelt ist, so verbleibt über 150 000 qkm, d. h. eine Fläche doppelt so groß wie das Königreich Bayern herauszuheben. Diese hochgelegenen Gebiete sind im allgemeinen malariefrei — gegen Infektion auf dem Wege der Luft kann sich der Ansiedler durch prophylaktische Schutzmaßnahmen schützen. Viele Ansiedler im eigentlichen Sinne, d. h. die vom Lande selbst leben und die die Absicht haben, nach Europa zurückzukehren, gibt es in Deutsch-Ostafrika noch nicht, ausgenommen vielleicht einige kleine Leute, die in West-Uvimbara und in anderen Gebirgsländern sitzen und sich dort mit ihren Familien von Gemüsen, Ackerbau und Viehzucht in kleinerem Maßstabe ernähren. Im Kilimandscharo-Gebiete besteht eine 350 Köpfe starke Burenkolonie, deren Einwohner jedoch infolge der ihnen anhaftenden Charaktereigenschaften nicht besonders beliebt sind. Außerdem gibt es noch sogenannte Trekboeren, d. h. Afrikaner, die zum nomadischen Leben und Ackerbau zurückgekehrt sind. Werte schaffen derartige Ersätze nicht, wohl aber schädigen sie die natürlichen Erzeugnisse des Landes und das Ansehen der Weißen. Deshalb hat man ihnen, wenn sie entschwandten, kaum jemals Sehnachtsstränen nachgeweiht.

Die Ausführungen des Redners in Bezug auf die Burenfrage in Deutsch-Ostafrika gipfelten darin, daß der vermögende Großbure als ein durchaus wünschenswerter Ansiedler zu betrachten ist, der mit den afrikanischen Verhältnissen genau vertraut unsere Kolonisten ein wertvoller Lehmeister sein würde, sodaß es bedauerlich erscheint, daß nur wenige von ihnen, die nach dem Kriege in unsere Kolonien einwanderten, dort ge-

Rede Dernburgs in Oldenburg.

Gehalten auf Einladung des Großherzogs von Oldenburg am 9. Dez.

Als wichtigste Episode meiner Reise kann ich ohne weiteres den Marsch ins Innere bezeichnen. Einmal deshalb, weil die Fragen der Beschaffung von Arbeitern, die die Weißen an der Küste bewegen, nur aus einer Kenntnis der Verhältnisse dort beurteilt werden können, wo die Arbeiter hergezogen werden müssen. Dann, weil, wenn man Bahnen und Wege ins Innere bauen will, wo weder weiße Ansiedler noch Plantagen unter weißer Leitung bestehen, man die Basis für eine Rentabilität — und ohne eine solche darf man Bahnen nicht bauen — nur im Innern finden kann, wobei alles darauf ankommt, daß man die Entwicklungsfähigkeit von Eingeborenen und deren Kulturen richtig und vorsichtig einschätzt. Drittens, weil ein sicheres Bild über die Zustände selbst im größten Teil des Schutzgebietes an der Küste überhaupt nicht erhältlich war.

Es ist doch eigentümlich, daß die wenigsten Weißen, die in Ostafrika ihr Geschäft treiben, das Land kennen, daß noch nie ein aktiver Gouverneur im Zentrum von Deutsch-Ostafrika gewirkt hat, daß keiner derjenigen Beamten, welche in Darressalam die Zentralverwaltung bilden und mit dem Gouverneur die Verantwortung teilen, jemals über den Küstenraum hinausgekommen ist. Deshalb erschien es mir nicht zu umgehen, ehe ich auf die Wünsche von Pflanzern und Ansiedlern an der Küste eine entscheidende Antwort gebe, ehe ich dem deutschen Volk einen Vorschlag über den Bau von Bahnen ins Innere mache, ehe ich mir ein Urteil zutrauen wollte über die weitere Entwicklung unseres Schutzgebietes, selbst mit nicht unerheblichem Zeitaufwand in das Herz des Landes zu marschieren.

Ein erstes und großes Stück kann man mit der Bahn fahren, allerdings mit keiner deutschen. Denn selbst die jetzt beendete Mologorotahn erschließt mit ihren 220 km nicht mehr als knapp 1/5 der Querschnittsfläche unseres Schutzgebietes. Dagegen haben, wie ja wohl bekannt, vom Hafen Mombassa bis nach Kisumu am Viktoria-Nyanza die Engländer eine Eisenbahn gebaut, und mit ihrer Hilfe und der von England eingerichteten Schiffahrt auf dem Viktoria-Nyanza kann man das Zentrum unseres Schutzgebietes leichter erreichen, als auf dem Marsch von der Küste, einem Marsch, der heute noch 30 Tage in Anspruch nimmt. Mombassa liegt unter dem 4. Grad südlicher Breite und der Endpunkt der englischen Bahn am Viktoria-Nyanza genau auf dem Äquator, Tabora liegt auf dem 5. Grad südlicher Breite. Das ganze Schutzgebiet ist nicht nur tropisch, sondern es liegt nahezu direkt unter dem Äquator, und das ist bei allen Erwägungen über die Zukunft nicht zu vergessen. Die englische Bahn ist 584 englische Meilen gleich 950 km lang d. h. ungefähr die Distanz von Oldenburg nach Wien. Sie ist auf 1 m Spur gebaut und hat in runder Summe 110 Millionen Mk. gekostet. Die Bahn ist zunächst entstanden aus Gründen der Sicherheit, um England die Möglichkeit zu geben, den Besitz des ostafrikanischen Protektorats östlich des Nyanza, des Uganda-Protektorats westlich des Nyanza und der oberen Nilländer nördlich des Nyanza ohne zu großen Aufwand zu halten. Das Land selbst, durch das die Bahn fährt, ist zum großen Teil nahezu unproduktiv. Wenn man den herrlichen Palmenbestand und den in aller tropischer Uppigkeit glänzenden Küstengürtel überwunden hat, folgen mindestens 400 km, aus denen die Bahn nahezu keinerlei Frachten ziehen kann, unendliche Ebenen, durchaus menschenleer, weil sehr wasserarm. Hier nun hat sich die Gelegenheit gegeben, in einer geistreichen Ausnutzung der natürlichen Umstände, dem Reisenden Bilder zu bieten, wie sie schöner und romantischer nicht ausgedacht werden können. Die ganze Strecke nämlich ist zu einem Waldreservat erklärt worden, und auf ihr tummeln sich in Herden von Tausenden Zebras und Gnus, große und kleine Antilopen, Gazellen und Strauße. Hier und da kann man zunächst wie große kahle Bäume aussehende Giraffen zu 2 und 3 zusammenstehen sehen, und diese Tierwelt weiß, daß sie absolut geschützt ist, sie kommt bis auf 10 bis 15 m an den vorbeifahrenden Zug heran. Auch an Raubzeug fehlt es nicht. Während des Baues ist eine große Menge indischer und einheimischer Arbeiter, sind auch mehrere Weiße von Büwen zerissen worden, und am Tage vor meiner Durchreise war auf der Station dem Sultan Mamuth eine schwarze Frau wenige hundert Meter vom Stationsgebäude fortgeschleppt worden; ja, eine Station trägt direkt den Namen „Löwe“ (Simba). Durch diese wunderbare Tierwelt fährt man nun nahezu einen ganzen Tag. Die afrikanischen Bahnen haben keine Schmutzgeschwindigkeit, 46 Stunden dauert die Fahrt, 2 Tage und 2 Nächte, und wenn sie auch interessant ist, so ist sie nicht sehr bequem, denn Schlafwagen gibt es natürlich nicht. Die Mahlzeiten müssen an bestimmten mit Speisehäusern verbundenen Bahnhöfen eingenommen werden, wo dann der Zug 1/2 oder 3/4 Stunden hält. Wenn es auch nicht ruht wie auf unseren Eisenbahnen, weil die Feuerrotter Staub ständig durch alle Ritzen und Spalten ein, und wenn man seine Reise absolviert hat, sieht man eher wie ein Indianer als wie ein Bleichgesicht aus.

Die jetzige Hauptstadt Nairobi teilt die Bahn in zwei etwa gleiche Teile; sie liegt ziemlich hoch und ist deshalb von vielen Europäern dauernd bewohnt. Auch sind zahlreiche europäische Ansiedlungen, besonders von Engländern und Büren, die aus Ostafrika ausgewandert sind, um Nairobi gruppiert, und es hatte eine Zeitlang den Anschein, als ob dort eine große weiße Stadt entstehen könne. So wurde sie denn angelegt in prächtiger, extravaganter Weise, mit breiten Avenuen; Baustellen stiegen auf fabelhafte Preise, und die Stadt, die ursprünglich nur entstanden war, um ein Bauzentrum für die Bahn zu bilden, wuchs an den verschiedensten Stellen rapide auf. Aber es zeigte sich, daß auch das Höhenklima nicht vor Seuchen und Malaria schützt und ferner, daß selbst eine hohe und dünne Luft europäische Arbeit sehr erschwert, weil die tropische Sonne dabei täglich neun bis zehn Stunden dem Arbeiter über dem Scheitel steht. Und so sind denn jene weiße Ansiedlungen um Nairobi, insbesondere da ein Absatz für die Produkte fehlte, wieder sehr stark im Rückgang begriffen, und ein sehr unzufriedenes Element hat sich dort gebildet.

Die Baupetulation ist total zusammengebrochen; Baupläge, die vor vier Jahren um 400 Mk. zu haben waren, inzwischen aber auf 4000 Mk. gestiegen waren, sind heute zum Ursprungspreis kaum mehr anzubringen. So ist denn Nairobi vorläufig noch eine Stadt aus Wellblech, und wenn sie auch einen langsamen Fortschritt verspricht mit der Hebung von Handel und Wandel, so sind doch die extravaganter Erwartungen für eine weiße Ansiedlung bisher unerfüllt geblieben.

Auch ein wesentlicher Plantagenbau besteht in Britisch-Ostafrika nicht. Er scheitert an der dünnen Bevölkerung mit Schwarzen und an der Ueberzeugung der Regierung, daß das Land in der Eingeborenenkultur eine sicherere Basis finden werde, als in der Erzeugung der den Schwankungen des Weltmarktes stark unterworfenen Plantagenprodukte. Die Dünne der Bevölkerung erklärt auch die Bestrebungen, die beständig dahin gehen, aus dem viel reicheren Deutsch-Ostafrika beständig Arbeiter in großen Mengen zur Auswanderung zu bewegen, eine Tendenz, der nur durch große Vorsicht und angemessene Behandlung unserer Eingeborenen entgegenzuwirken werden kann. Denn einen Zwang auf sie auszuüben, ist bei einer nahezu 1000 km langen Grenze und den verhältnismäßig nur kleinen Nachmitteln, die wir aus verständlichen Gründen in der Kolonie halten, ganz unmöglich.

Die englische Verwaltung hat uns den liebenswürdigsten Empfang bereitet und uns einen Einblick in viele Verhältnisse gegeben, die vorbildlich für unser eigenes Schutzgebiet sein können. Von Nairobi an steigt die Bahn bald stark an. Auch hier ist die Bevölkerung nicht dicht, und es kommt wenig genug Verkehr heraus. Schon nach wenigen Stunden beginnt ein dichter, wunderbarer, tropischer Urwald. Einen solchen Urwald müssen Sie sich nun nicht etwa vorstellen ähnlich wie einen deutschen Forst oder selbst wie die amerikanischen Bergwälder. Dichtes Unterholz, unzählige Bienen, Felsen und Schluchten machen ihn nahezu unpassierbar. Auch besteht er nicht aus einer oder mehreren Baumarten in geschlossenen Beständen, sondern Laub- und Nadelholz steht durcheinander, wertvolles und wertloses, Seite bei Seite. Der Einblick in die Felschluchten, den man von den vielen Brücken genießt, ist sehr grotesk. Die abgestorbenen Baumrassen, die teils ihre kahlen Arme in die Luft strecken, teils am Boden schwere Hindernisse bilden, haben die wunderbarsten Formen. So wertvoll manche der Hölzer sein werden, so schwer ist es, sie zu gewinnen, weil von einem forstmäßigen Abtrieb und Umtrieb nach dem Geschichterten nicht die Rede sein kann. Deswegen sind auch die Rechnungen, die über den ungeheuren Wert dieser Hölzer gemacht werden, mehr oder weniger irreführend, weil vermutlich die Gewinnungs- und Transportkosten gleichfalls ganz außerordentliche sein werden.

Ein Ausblick von überwältigender Schönheit eröffnet sich, wenn die Bahn den großen zentralafrikanischen Graben erreicht, einen steilen Abstieg von etwa 6000 Fuß mit der wunderbarsten Natur, der schönsten Felsenfurchen und den glühendsten Farben. Hier ist nun die Bahn ein Ingenieurstück allerersten Ranges und hat selbstverständlich, besonders da sie nahezu zweimal ganz umgebaut werden mußte, große Summen verschlungen. Hinter dem Graben bei Mau erreicht die Bahn die Höhe von 8000 Fuß. Es wird dort in der Nacht bitter kalt, und hier sind auch einige Großfarmbetriebe mit Viehzucht, die anscheinend viel versprechen. Dann kommt ein schneller Abstieg in einen ebenen Streifen, der den Viktoria-See umfließt, und hier liegt der Endpunkt der Bahn: Port Florence auf englisch, Kisumu in der Sprache des Landes. Es liegt an einer Bucht und macht einen sehr nüchternen und geschäftsmäßigen Eindruck. Denn im Kampfe mit den Seuchen, der Schlafkrankheit und der Malaria hat man nahezu jeden Busch und Strauch, die Herbergen der Fliegen und ihrer Brut, in der Umgebung der Stadt niedergelegt, und die Sorge geht soweit, daß den einzelnen Europäern, meistens Beamten, selbst die Hecken um ihre Gärten abgeräumt wurden. So ist denn Kisumu ein großer Bahnhof, auf der Höhe umfließt von Beamtenhäusern und Wohnungen, mit einer großen indischen Bazarstraße und einem Eingeborenemarkt, der zu den merkwürdigsten Ausblicken gehört, die man überhaupt haben kann.

Dorthin nämlich kommen tagtäglich die Umwohner des Kabirondo-Stammes. Menschen von wunderbarem Körperbau und nicht unympathischen Gesichtszügen, die eine unüberwindliche Abneigung gegen jede Art von Kleidung haben, welche über einige messingene Arminge oder einige Perlenketten um dem Hals hinausgeht. Ein europäischer Bildhauer würde in den wunderbaren Gestalten, die sich mit vollkommener Freiheit und Anmut bewegen, und deren herrliche Muskulatur noch durch das Farbenpiel einer sammetweichen, nahezu schwarzen Haut gehoben wird, ein unermeßliches Studienmaterial finden. Auf diesem Eingeborenemarkt habe ich Frauen sitzen sehen, die in ihrer ungezwungenen Pose den Vergleich mit Michel Angelos Frauengestalten an den Gräbern der Medicin zu St. Lorenzo nicht zu scheuen hätten. Das Volk ist gutmütig, nicht sehr intelligent. Es ist verhältnismäßig wahrheitsliebend und sehr sittenrein.

In den See hinaus streckt sich ein Pier, an dessen Seite jetzt ein zweiter errichtet wird, und eine Werftanlage, die bei aller Einfachheit großartige Leistungen vollbringt. Dem nicht weniger als vier große eiserne Schiffe vermitteln den Verkehr auf dem Nyanza, drei Passagier- und Frachtdampfer und einer, der allein zur Frachtförderung bestimmt ist. Diese Schiffe sind Stück für Stück in ihren einzelnen Teilen von England per Dampfer nach Mombassa und von dort über die Bahn gebracht und werden in Kisumu lediglich zusammengesetzt. Sie werden hier verlesen, was das heißt, wenn ich Ihnen sage, daß der große Frachtdampfer 1500 Brutto-Registertonnen hat. Die Einrichtung der Passagierdampfer ist die eleganteste; man kommt sich in dem Zentrum von Afrika unter dem Äquator, 1000 km von der Küste, wie in einem erstklassigen europäischen Hotel vor. Englische Reinlichkeit, europäischer Komfort und nur der Mangel an Eis, die tiefbraunen goanesischen Stewards und die in weiße lange Hemden gekleideten Kabirondo-Jungen, die die Bedienung der Gäste besorgen, erinnern daran, daß man im Mittelpunkt des schwarzen Kontinents ist. Die Goanesen sind portugiesische Mischlinge aus Indien und werden überall, in kleineren Stellen, besonders auch als Regierungsbeamte verwendet. Die Vorarbeiter auf der Weist sind Indier; die ganze technische Bedienung des Schiffes besorgen Schwarze.

(Fortf. folgt.)

Handelsteil.

Bericht über Kolonialwerte.

Mitgeteilt vom Bankhause Heinrich Emden & Co., Berlin W., 56. Jägerstraße 40.

Die Gründungsfeier der Deutschen Kolonialgesellschaft in Frankfurt am Main und die Neuierungen Dernburgs über seine Ostafrikanische Reise gaben Veranlassung zu neuen Anlagen in Kolonialwerten und das Geschäft konnte in einzelnen Fällen aus diesem Grunde sich lebhafter entwickeln. Zumal man, infolge des ungünstigen Standes des Preises für die nächste Zeit verschiedener Ansicht war. Viele hatten das Bestreben von ihrem Besitz in Kolonialwerten etwas abzustößen, wofür andere eiferten, aus dem Eingangs erwähnten Grunde, Käufer zu finden waren. In einigen Werten waren die Umsätze sehr beträchtlich. In Deutsch Ostafrika. Plantagen-Gesellschaft-Anteile fand mit Rücksicht, daß der Termin zur Zusammenlegung der Aktien am 15. Dezember abläuft, ein größerer Besitzwechsel statt. Deutsche Agaven-Gesellschaft-Anteile wurden zu etwas ermäßigtem Kurse angeboten. Für Central-Afrika. Ecken-Ges.-Anteile bestand etwas Interesse, dagegen lagen Central-Afrika. Bergwerks-Gesellschaft-Anteile im Angebot.

Von Südwirtschaftlichen Werten waren Deutsche Kolonial-Gesellschaft für Südwirtschaft-Anteile zu auffallend niedrigeren Kursen am Markt, Material war bis 190% erhältlich. South African Territories shares gingen zu unveränderten Preisen in kleinen Posten um. South Westafrika Company shares waren auf ungünstige Nachrichten über den Kupfermarkt abgeschwächt.

Kamerunwerte zeigten geringe Veränderung. „Vibundi“ und Westafrikanische Pflanzungs-Gesellschaft „Victoria“-Anteile blieben weiterhin gefragt, dagegen Kamerun Karisul-Compagnie-Anteile fortgesetzt zu ermäßigtem Preise im Markt, ohne irgend einen Käufer zu finden. Südwirtschaft-Unternehmungen standen wenig im Verkehr. Geteilte Sakit-Aktien und Genussscheine wurden mehr angeboten. Neu-Guinea-Compagnie und Deutsche Handels- und Plantagen Gesellschaft der Südwirtschaft-Anteile unverändert.

Stuhrs Caviar



Marke Schutz in Dosen oder Gläsern. Bleibt in jedem Lande frisch. C. F. Stuhr & Co. Hamburg. Exportvertreter: Hardor & de Voss, Hamburg.

Entwicklung und Aussichten der Kautschukkultur in den deutschen Kolonien.

Von Professor Dr. Paul Preuss.

(Schluß)

Ficus elastica ist seiner weitläufigen Krone und des starken oberflächlichen Wurzelstems wegen ein schlechter Nachbar für alle anderen Pflanzen. Zum Schattenbaum oder zu Mischpflanzungen mit anderen Bäumen eignet er sich also keineswegs. Dagegen stellt eine Reihe oder Doppelreihe von *Ficus*-Bäumen einen vorzüglichen Windbrecher dar. Für Anpflanzungen von Kakaos, Hevea und anderen den Stürmen leicht zum Opfer fallenden Bäumen sind daher Windschutzstreifen von *Ficus* sehr zu empfehlen.

Bis zu welcher Meereshöhe diese Art mit Erfolg angebaut werden kann, ist noch nicht genügend erprobt worden. Wahrscheinlich ist sie härter als alle übrigen genannten Kautschukbäume. Auch kommt sie in weit trockeneren Gegenden fort als *Castilloa*, *Kickia* und *Hevea*. Dagegen bedarf sie größerer Feuchtigkeit als *Manihot Glaziovii*.

Außer den oben geschilderten sechs plantagenmäßig angebauten Kautschukbäumen gibt es in unseren Kolonien, und zwar besonders in den Versuchsgärten, noch verschiedene Kautschukpflanzen welche versuchsweise kultiviert werden. Hierzu gehören *Ficus Rigo* aus Britisch-Neu-Guinea, *Ficus Schlechteri* aus Neu-Kaledonien, *Sapium utile* aus Ecuador, die Stammart der „*Cauchillo*“ und *Mascarenhasia elastica* aus Ostafrika als baumförmige Gewächse und ferner eine ganze Anzahl von *Pianen*, wie *Landolphia Dawei*, *L. Klainei*, *L. owariensis*, *L. Kirkii*, *L. Watsoni*, *Clitandra orientalis*, *Forsteronia floribunda* und andere mehr. *Ficus Rigo* und *Sapium utile* zeigen ein leidlich gutes Gedeihen und werden vielleicht einmal Bedeutung gewinnen, *Ficus Schlechteri* dagegen verfaßt fast überall. *Mascarenhasia* braucht sehr lange Zeit, um Kautschuk zu produzieren, und auch dann noch sind die Quantitäten minimal. Sie wird als Kulturpflanze kaum in Betracht kommen.

Ob die *Pianenkultur* einmal eine große Ausdehnung und Bedeutung gewinnen wird, darf wohl vorläufig bezweifelt werden. In anderen Ländern scheint man mehr von der Zweckmäßigkeit der *Pianenkultur* überzeugt zu sein als in unseren Kolonien; denn am Kongo und in Französisch-Westafrika sind *Pianen* zu vielen Millionen angepflanzt worden. Indessen ist die Kultur von Kautschukbäumen zweifellos weit einfacher und meist wohl auch ergiebiger als diejenige von *Pianen*. Trotzdem sollte man letztere nicht ganz aus den Augen verlieren. Waldparzellen, welche aus irgend einem Grün-

de geschont werden müssen, können durch Anpflanzen von *Pianen* wohl nutzbar gemacht werden, besonders in Meereshöhen von 1000 und mehr Metern, wo die schnell wachsende und einen vorzüglichen Kautschuk liefernde *Landolphia Dawei* ihre besten Lebensbedingungen findet. Man entferne zu diesem Zwecke das Unterholz und die Baumrassen, lasse dagegen alle kleinen und mittelgroßen Bäume stehen und vervollständige den Bestand durch Zwischenpflanzen von *Pianen*. Die *Pianen* werden als Sämlinge ausgelegt und zwar in Entfernungen von etwa 6 x 6 m. Man warte man dahin, daß die jungen Pflanzen bald an einem Baume in die Höhe wachsen, damit sie nicht strauchig werden. Nach etwa 10 Jahren kann die Ausbeutung beginnen. Am meisten dürfte es sich empfehlen, die *Pianenstämme* 50 cm über der Erde zu lappen, vollständig zu schälen und den Kautschuk auf maschinellem Wege aus der Rinde zu gewinnen. Die erforderlichen Maschinen, um getrocknete *Pianenrinde* zu extrahieren, sind in Frankreich seit Jahren in Gebrauch. Die 50 cm hohen Stämme schlagen leicht wieder aus und die nachwachsenden Pflanzen können nach 6 Jahren von neuem ausgebeutet werden. Nach einem anderen Verfahren werden die gefappten *Pianen* an dem Erdboden ausgebreitet und durch Ringschnitte angezapft. Schließlich können sie auch in Stücke geschlagen und die Stücke bündelweise in Töpfe gesteckt werden, in denen die auslaufende Milch sich sammelt. Durch Eingießen der Milch in kochendes Wasser erhält man alsdann den Kautschuk.

Zum Schluß müssen unter den Kautschukpflanzen, welche eventuell einmal in unseren Kolonien Bedeutung gewinnen könnten, noch erwähnt werden das *Parthenium argentatum*, eine Compositae, welche auf den Hochländern von Mexiko massenhaft wächst und den bekannten Guayulekautschuk enthält, und von welcher durch das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee Samen nach Südwestafrika übergeführt worden sind und die den *Wurzelkautschuk* am Kongo und in Angola liefernden *Landolphia Thollonii* und *Carpodinus chylorrhiza*, deren Anbau in Ostafrika und Togo und nördlichsten Teile von Südwestafrika wohl möglich sein dürfte.

Vergleich über die Rentabilität der Arten.

Obgleich es nach mancher Richtung hin als ein Vorteil anzusehen ist, wenn in unseren Kolonien alle möglichen Kautschukarten nebeneinander angepflanzt werden, was insofern als in Betracht des eventuellen Plaggreifens von Krankheiten und Epidemien ein großes Risiko darin liegt, wenn alle Unternehmungen auf ein und derselben Kultur beruhen, so wird doch nicht jeder Pflanzler darauf streben, hauptsächlich diejeni-

ge Art anzubauen, welche den meisten Ertrag verspricht. Vielleicht wird er zeitweilig durch Mangel an Saatgut gezwungen werden, auch weniger ertragreiche Arten anzupflanzen. Vielleicht wird er auch aus Vorsicht dafür sorgen, daß die Bestände der besten Art nicht alle zusammenstoßen, sondern durch Parzellen von einer anderen Art, welche der Ausbreitung von Krankheiten einen Damm entgegensetzen können, voneinander getrennt werden. Schließlich wird er vielleicht windbrüchigen Arten wie *Hevea* Windschutz durch Parzellen von feiwurzelnden Arten wie *Ficus* geben. In allen Fällen aber wird die Ergiebigkeit die Richtschnur für die Auswahl der Art ergeben. Daher dürfte eine vergleichende Zusammenstellung der ungefähren Erträge, welche erwachsene d. h. 15 jährige Bestände der jeweils ausführlich besprochenen Kautschukarten liefern können, von Nutzen sein. Sie bietet folgendes Bild:

Name der Art	Anzahl der Bäume pro Hektar	Ertrag an Kautschuk pro Hektar Kilo	Preis pro Kilo in Mark	Bruttoertrag pro Hektar in Mark
Manihot Glaziovii	1000	125	6,50	812
Hevea brasiliensis	400	400	12,00	4800
Castilloa Markhamiana	500	200	9,00	1800
Castilloa alba	500	225	9,50	2140
Kickia elastica	500	250	9,00	2250
Ficus elastica	100	90	9,50	855

Obgleich die Tabelle im Wesentlichen auf Schätzungen aufgebaut ist und keinen Anspruch auf allgemeine Gültigkeit machen kann, so bietet sie doch vielleicht einen brauchbaren Anhalt für die Bewertung der einzelnen Arten. Der Preis für den *Manihot-Kautschuk* wird sich zwar später wahrscheinlich in Folge von besserer Präparation höher stellen. Auch werden die Nettoerträge je nach der Höhe der Produktionskosten ein anderes Bild zeigen als die Bruttoerträge. Ferner werden die Werte des Kautschuks durchweg sinken. Aber eines erhellt aus der Zusammenstellung mit überwältigender Klarheit: Die Überlegenheit der *Hevea* über alle anderen Kautschukpflanzen. — Wo also *Hevea* gut gedeiht, da soll man ihr bei der Anlage von Plantagen so weit es angängig ist, den Vorzug geben. Daraus folgt, daß *Castilloa* und *Kickia*, welche gleiche Lebensbedingungen haben wie *Hevea*, gegenüber dieser vorwiegend überall zurücktreten werden und daß auf *Ficus*, in Neu-Guinea und in Kamerun die *Hevea* die wichtigste Kautschukpflanze werden wird.

Zu verkaufen oder evtl. zu verpachten ist mein von mir seit 5 Jahren betriebenes, in und um Kilimatinde gelegenes

Geschäft u. Gummiplantage.

Hierzu gehören ein großes Wohnhaus und zwei Geschäftshäuser sowie große Stallungen zur Unterbringung von Vieh.

Mahnke
Kilimatinde

Sodawasser-Fabrik

Abdarassul & Söhne

* * * Gegenüber Bäckerei A. Henschke. * * *

Soda, Limonaden, u. sonst. Mineralwasser.

Neueste Filtrier-Apparate. Das Wasser ist garantiert rein und die Behandlung desselben von der behördl. Kommission als einwandfrei beurteilt worden.

Nachruf.

Am 8. d. Mts. verschied plötzlich an Schwarzwasserfieber der kom. Sekretär

Herr Karl Kern.

Infolge seines lauterer Charakters erfreute er sich allgemeiner Beliebtheit. Das Gouvernement verlor in ihm einen pflichttreuen und fleißigen Beamten. Sein Andenken wird stets in Ehren gehalten werden.

Daressalam, den 15. Januar 1908.

Der Kaiserliche Gouverneur

In Vertretung
von Winterfeld.

In das hiesige Handelsregister III B. No. 11 ist bei der Firma **Traum & Stärken G. m. b. H. in Kilwa** folgendes eingetragen worden: Ernesto Müller hat mit dem 1. November 1907 aufgehört, Geschäftsführer zu sein.

Daressalam, den 2. Januar 1908.

Der Kaiserliche Bezirksrichter.

Der Kaufmann **Ludwig Meier** in Daressalam, klagt gegen den **Kanzleigehilfen Koch** früher in Daressalam, jetzt unbekannt, wo?

wegen einer Mietzinsforderung von 15 Rupie mit dem Antrage, dass an ihn als Mietsentehädigung die Ueberweisung der vorhandenen vom Beklagten zurückgelassenen Möbel erfolgt durch vorläufig vollstreckbares Urteil.

Der Kläger ladet den Beklagten zur mündlichen Verhandlung des Rechtsstreits vor das Kaiserliche Bezirksgericht in Daressalam auf den 22. Februar 1908, Vormittags 9 Uhr.

Daressalam, den 7. Januar 1908.

Der Gerichtsschreiber des Kaiserlichen Bezirksgerichts.

Das **Konkursverfahren** über das Vermögen des Gastwirts **Franz Schwentafsky** in Daressalam ist auf Antrag des Gemeinschuldners mit Zustimmung der Konkursgläubiger eingest. III worden.

Daressalam, den 10. Januar 1908.

Der Kaiserliche Bezirksrichter.

Praktisch u. theoretisch gebildeter

Landwirt,

seit 1898 in Plantagenbetrieben der Kolonie tätig, mit allen tropischen Kulturen und deren Neuanlage durchaus vertraut, sucht leitende Stellung oder übernimmt Neu-Anlagen im Accord nach Vereinbarung. — Offerten erbeten unter N. 30. an die Exped. d. Zeitung.

Tickets

10 Blocs von 1 Rp. 50 H. an
Deutsch-Ostafrikan. Zeitung.

Hotel zur Krone Daressalam

W. Knuth

Lauben-Veranda — Kühle, luftige Fremdenzimmer.

Nur hier erhält man

John Walkers Whisky.

Erstklassige Konserven.

An Kaisers Geburtstag wird ein Hammel geschlachtet!

Bekanntmachung.

Die Nutzung der Kokospalmen, Mango und Citronenbäume auf der ehemaligen Agavenpflanzung Kurasini einschließlich Temeke soll am 1. Februar 1908 auf die Dauer eines Jahres verpachtet werden.

Die Pachtbedingungen sind im Kulturgebäude einzusehen. Pachtanträge sind daselbst bis spätestens 15. Januar 1908 anzubringen.

Daressalam, den 15. Januar 1908.

Kaiserliches Gouvernement.

AFRICA-BAR

Eigentümer **A. Caralis**

neben Hansing & Co. u. vis-à-vis Vincenti photogr. Anstalt.

Eiskalte Getränke

Vanille- und Fruchteis

Kaffee nach türkischer Art

Elektrische Beleuchtung.

Repetiergewehr,

Schweizer Modell mit Pat. billig zu verk. Näh. Exp. d. Z.

Suche Stellung als **Pflanzungsassistent.**

Willy, Beholtz, Pflanz. Assistent. Daressalam, den 3. Dezember 1907. Kaiserliches Bezirksgericht

In das hiesige Güterrechtregister ist heute bezüglich der Eheleute Pflanzler **Heinrich Albert Barthelme**, genannt Schumann, in Kilossa, und der Marie Minna geb. Lauer eingetragen worden, dass durch Vertrag vom 21. Oktober 1907 Gütertrennung gemäss § 1426 und folgende des Bürgerlichen Gesetzbuchs vereinbart worden ist.

Daressalam, den 3. Dezember 1907. Kaiserliches Bezirksgericht